

Sommerkirche Christus König Osnabrück: „Gegen das Vergessen. Demokratie und Erinnerungskultur“

Liebe Christen,

in dieser Gemeinde, die sich aktiv für die Erinnerungskultur einsetzt – mit einer Gedenkstätte im Kirchenraum zu den Lübecker Märtyrern, mit dem aktiven Johannes Prassek Kreis und mit ihren klaren Botschaften gegen Antisemitismus und Rassismus auf den Bänken im Außenbereich, nicht zu vergessen die geplante Fahrt in das Konzentrationslager Auschwitz, zu der sich – wie ich höre – mehr als 50 Personen angemeldet haben – also hier über Erinnerungskultur zu sprechen, hat für mich etwas davon, Eulen nach Athen zu tragen. Aber gehen wir es an – auch weil unsere Erinnerungskultur und die Werte der Demokratie heute von Rechtspopulisten und Rechtsextremisten so massiv angegriffen werden in Deutschland, in Europa und in der Welt.

Wie sehr sich christliches Menschenbild und die Programmatik der Neuen Rechten widersprechen, das haben die heutigen Lesungstexte im Grunde schon aufgezeigt: Der universale Anspruch Gottes bei Jesaja, dann bei Paulus die gleiche Würde aller Menschen als Kinder Gottes – unabhängig von Nation, Geschlecht oder sozialer Stellung - und zuletzt im Evangelium vom Reich Gottes, das keine nationalen Grenzen kennt: von Osten und Westen und von Norden und Süden werden sie da kommen und zu Tisch sitzen: Für die Angstprediger unserer Zeit und ihr völkisch nationalistisches Welt- und Menschenbild ist das schwere Kost – und für alle Menschenfreunde ist das eine gute Nachricht.

Christ sein ist von Grund auf Erinnerungskultur. Quelle und Ursprung dieser Kultur liegen im Judentum. Das zu betonen ist heute in Zeiten des wachsenden Antisemitismus wichtiger denn je. Die Osnabrücker Theologin Sonja Angelika Strube nennt den Antijudaismus, den wir auch an vielen Osnabrücker Kirchen heute noch erkennen können, völlig zurecht einen „Geburtsfehler christlichen Selbstverständnisses“. Jesus war Jude und hat als Jude gelebt und gebetet und gefeiert. Die Erinnerungen Israels an die großen Heilstaten Gottes bilden die Grundlage seines Glaubens und auch seiner Streitkultur. Allen voran der Exodus: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Dieser Satz, diese Erinnerung an die Befreiungstat, geht der Verkündigung der Zehn Gebote voraus. Eine Erinnerung also, die wirksam werden will in Gegenwart und Zukunft. Ausdruck eines Gottes, der unsere Freiheit will, der zeigt, wie Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen möglich sind.

Auch wir als Christen erinnern an die Heilstaten Gottes, der - so glauben wir ja - die messianischen Hoffnungen Israels in Jesus erfüllt hat. Unser Kirchenjahr und unsere Feste sind nichts anderes als Ausdruck dieser Erinnerung. Bis in

unsere gottesdienstliche Feier hinein. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ - das hören oder überhören wir auch manchmal. Könnten wir – spontan befragt – Auskunft geben, an was und warum wir da erinnern?

Ich habe mal die KI dazu befragt, die Künstliche Intelligenz, und erhielt sekundenschnell eine Antwort. Die beginnt damit, dass Jesus mit diesem Wort seine Jünger auffordert, im Kontext des Abendmahls an sein Leiden und seinen Tod und an seine Lehre zu erinnern. Dann folgt ein entscheidender Satz der KI, der mich wirklich erstaunt hat. Da heißt es:

„Es geht nicht nur um eine reine Erinnerung, sondern um eine lebendige und wirksame Vergegenwärtigung des Geschehenen.“

Besser kann man es kaum sagen. Christen erinnern an die Leiden Jesu, aber wir belassen es nicht bei einem Ritual wie etwa bei einer Kranzniederlegung an einem Denkmal. Es geht um lebendige und wirksame Vergegenwärtigung der Leiden Jesu. Der Theologe Johann Baptist Metz beschreibt das als Compassion – das heißt Mitleidenschaft - wo immer ein Mensch in Geschichte und Gegenwart erniedrigt, seiner Würde und Rechte beraubt wird. Metz nennt das eine Mystik der offenen Augen, eine Gottesrede mit dem Gesicht zur Welt. Also keine ritualisierte rückwärtsgewandte Spiritualität; das Gedächtnis der Leiden Jesu führt uns vielmehr mitten in unsere Gegenwart und will wirksam werden für die Zukunft.

Erinnerung darf also nicht allein als Ritual begangen werden. Sie muss vielmehr wirksam werden im aktiven Einsatz für das Reich Gottes, das Reich des Friedens und der Liebe, im Kampf für die gleiche Würde aller Menschen. Ich spreche bewusst vom Kampf. Im heutigen Evangelium hören wir das harmlos klingende Wort: „Bemüht euch mit allen Kräften...“ Im Originaltext sagt Jesus aber: „Kämpft darum, durch die enge Tür zu gelangen!“ – Dabei geht es nicht um Gewalt. Aber um das Brennen und den konsequenten Einsatz für seine Botschaft. - Können Sie sich vorstellen, dass VfL Trainer Timo Schultz seine Mannschaft gestern auf das Feld geschickt hätte mit den Worten: „Nun bemüht euch mal, Jungs.“ – Dann hätte es am Ende gegen Saarbrücken wohl 0:2 geheißen und nicht 2:0. Auch Christen sollen kämpfen für ihre Botschaft.

Interessant ist im heutigen Evangelium die Kritik an einer einseitig erklärten Nähe zu Gott. „Wir haben doch mit dir gegessen und getrunken“, so haben wir es gehört. „Und du hast in unseren Straßen gelehrt.“ Einem solchen Verständnis folgt die kühle Antwort im Evangelium: „Ich weiß nicht, woher ihr seid.“ - Wenn wir uns nicht vom Leid der Anderen berühren lassen und für sein Gebot der Liebe brennen und kämpfen, dann sind unsere Rituale der Frömmigkeit harmlos, wirkungslos und inhaltsleer.

Eine Erinnerungskultur ist also gefordert, die uns an die Seite der Opfer der Geschichte stellt und mitten in die Auseinandersetzungen unserer Zeit führt, zum Beispiel an die Seite all der von Kriegen und Hunger geschundenen, verfolgten und vertriebenen Menschen dieser Welt. Leo XIV. hat das gerade erst aus Anlass des Weltflüchtlingstages betont. Um nicht missverstanden zu werden: Wir sind keine politische Partei als Kirche, aber wir haben vom Evangelium her einen klaren Auftrag, der sich aus unserem Menschenbild und aus unserem Gottesbild speist.

Wirksame Erinnerungskultur nenne ich das. Die ist auch notwendig im Kampf für die Demokratie; es war bekanntlich ein langer Weg für die Menschheit, aber mehr noch für unsere Kirche, Menschenrechte wie die Religionsfreiheit und die Demokratie als Staatsform anzuerkennen. Hubert Wolf, der Münsteraner Kirchenhistoriker, hat das einmal auf die sarkastische Formulierung gebracht: „Gute Katholiken waren lange Zeit keine guten Demokraten.“ Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat im 20. Jahrhundert die Religionsfreiheit, die Menschenrechte und den modernen Verfassungsstaat anerkannt. Die Neuen Rechten in Kirche und Gesellschaft lehnen diese positiven Entwicklungen ab. Und mehr noch: Sie nutzen heute auch innerkirchlich strittige Themen wie Emanzipation, Genderfragen, Gleichstellung und Lebensschutz, um ihre völkisch nationalistischen Ziele zu erreichen, um Brücken zu schlagen in die Mitte der Gesellschaft.

Wes Geistes Kind diese Neuen Rechten sind, erkennen wir vor allem an ihrem Umgang mit der Geschichte, an ihren Umdeutungen und Fälschungen. Sichtbar wird das auch an ihrer wachsenden Einflussnahme auf die Gedenkstättenarbeit und auf erinnerungspolitische Institutionen. Dazu zählt vor allem die Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen.

Zur Wahrheit dieser Angriffe auf die Erinnerungskultur gehört aber auch: Der Tabubruch kam aus der bürgerlichen Mitte. Es war der Schriftsteller Martin Walser, der 1998 in der Frankfurter Paulskirche die Grenzen des Sagbaren weit nach rechts verschoben hat. Er sprach in Gegenwart von Ignatz Bubis, dem Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, von der „Moralkeule Auschwitz“ und nannte das seinerzeit geplante Denkmal für die Opfer des Holocaust eine „Monumentalisierung der Schande“. Der Rechtsextremist Björn Höcke fand hier seine Vorlage, als er vom „Denkmal der Schande“ sprach. Wir erinnern uns sicher alle auch an das Wort von Alexander Gauland, als er die Zeit des Nationalsozialismus als „Vogelschiss der Geschichte“ bezeichnet hat.

Alles das sind keine Ausrutscher, sondern bewusste Umdeutungen der Geschichte. – Ich möchte Ihnen und Euch zuletzt ein anderes Wort mit auf die Fahrt im Oktober in das Vernichtungslager Auschwitz/Birkenau geben. Eine Mahnung des Juristen Fritz Bauer. Bauer trug als Generalstaatsanwalt in Hessen

wesentlich in der jungen Bundesrepublik zur juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen bei. Von ihm stammt das Wort: „Nichts gehört der Vergangenheit an, alles ist noch Gegenwart und kann jederzeit wieder Zukunft werden.“ (*Fritz Bauer zitiert nach: Ruth Hoffmann. Das deutsche Alibi. Wilhelm Goldmann Verlag. München 1. Auflage 2024. S. 285*)

Gerrit Schulte, Diakon i.R.

21. Sonntag C Schrifttexte: Jesaja 66,18-21; Galater 3,26-28; Lukas 13,22-30